

Kinder und die Rechtfertigung Gottes? : Ein Stück Kindertheologie

Autor(en): **Bucher, Anton A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 10: **Alter Gott für neue Kinder? : Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinder und die Rechtfertigung Gottes? – Ein Stück Kindertheologie

Anton A. Bucher

Kinder haben eine ureigene Weise, die Welt zu deuten und Gott zu erklären. Kinder sind demnach «Theologen», und es ist ratsam, auf sie zu hören. – Anton A. Bucher hat eine Untersuchung gemacht und Kinder nach Gott befragt. Aus ihren Aussagen schält er drei unterschiedliche Theodizeekonzeptionen heraus, die allem Anschein nach entwicklungspsychologisch bedingt sind.

1. Leiden: allgegenwärtig

*«Warum gibt Gott manchen Menschen keine Kinder, die welche haben möchten? Warum gibt Gott jedoch solchen Menschen Kinder, die nicht gut für sie sorgen?»
«Papa, tut Gott das? Lässt Gott zu, dass Krieg ist?»*

Damit stellten die beiden Mädchen, obgleich beide erst fünf Jahre alt, Fragen, wie sie auch in theologischen Seminarien immer wieder laut werden. Lässt sich der Glaube an «Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde», wie er im ersten Passus des Credo bezeugt wird, aufrechterhalten, wenn doch schon ein flüchtiger Blick ins Weltgeschehen zeigt, wie himmelschreiend das Leid so vieler unschuldiger Menschen, gerade auch Kinder ist? Zu Tausenden sind sie auf der Flucht, zu Hunderten verbluten sie in den südamerikanischen Favelas unter den Messern von Mördern, die oft von der Polizei gedeckt sind, von den namenlosen Kindern ganz zu schweigen, welche entfernt werden, bevor sie das «Licht der Welt» auch nur erblickt haben. Die Frage nach der Theodizee, der Rechtfertigung oder Rechtsprechung Gottes, ist eine Gretchenfrage an die Theologie. Sie durchzieht die Menschheitsgeschichte, spätestens seit

Hiob, als er, von Geschwüren entsetzt, in der Asche kauerte und klagte, über die Pogrome im Mittelalter und in der Neuzeit, über das Erdbeben in Lissabon am Fest von Allerheiligen des Jahres 1755, als die meisten Leichen aus den Trümmern zusammengestürzter Gotteshäuser geborgen werden mussten, über die Shoa und die Bombennächte in Hamburg, Dresden, Bagdad, Sarajewo usw. Die Frage nach der Theodizee, dem Leid, dem Chaotischen, das unsere Pläne und Erwartungen durchkreuzt, betrifft «jedes Individuum direkt, in seinem konkreten Leben» und ruft nach Antwort, Deutung und Sinn (vgl. dazu Peter Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt: Fischer 1988, 52–78).

2. Auch die Kinder stellen die theologische Gretchenfrage

In diesem Zusammenhang bedeutsam ist, dass auch Kinder, von sich aus, die Frage nach der Rechtfertigung Gottes, nach der Theodizee stellen können. Erwachsene haben sie oft unterschätzt, die Kleinen und Geringen, die oftmals für töricht gehalten, wegen ihrer angeblich fehlenden Vernunft sogar mit Tieren verglichen wurden und in denen viele noch immer die bloss zu belehrenden Objekte, die mit den richtigen Inhalten zu füllenden, leeren Gefässe erblicken. Aber: sieht man – mit Karl Rahner – im Menschen ein Wesen der Frage, das im Akt des Fragens über sich hinausschreitet, theologisch gesprochen: transzendiert, dann entfällt der oben angesprochene Unterschied zwischen Kind und Erwachsenen, dann muss das Kind als vollwertiger Mensch, als Subjekt respektiert werden, und es spricht nichts mehr dagegen, auch in Kindern Wesen zu sehen, die auf ihre ureigene Weise Welt deuten, auch eine Theodizee entwickeln und infolgedessen

auch «Theologen» sind, nicht wissenschaftlich-diplomiert zwar, aber doch «Gottesgelehrte», auf die hinzuhören der «wissenschaftlichen» Theologie zu raten ist. Wenn Kinder offensichtlich fähig sind, die Gretchenfrage an die Theologie zu stellen, dann ist auch zu erwarten, dass sie Antworten parat haben, ihre Antworten, die wir zuerst hören und zu verstehen versuchen müssen, bevor wir sie werten oder sogar korrigieren wollen.



3. Empirische Skizzen zu Theodizeekonzeptionen bei Kindern und Jugendlichen

In einer Untersuchung wurden Kinder und Jugendliche, je gut 30 in den Altersgruppen 5 bis 7, 11 bis 13, 15 bis 17 zu ihren Konzeptionen von Theodizee befragt. Weniger persönlich durchlittene Theodizee-Erfahrungen standen im Mittelpunkt – über solche zu sprechen erfordert eine ausgesprochene Vertrautheit, ja Intimität, wie sie nicht einmal zwischen Kindern und Eltern immer gegeben ist. Vielmehr wurde den Befragten eine Geschichte mit einer dilemmatischen Zuspitzung erzählt, eine moderne Variante der alten und doch immer wieder neu durchlebten Hiobgeschichte. Sie handelt von einem Richter, der ein ge-

rechtes Leben führt und sich nichts, keine Bestechung oder was auch immer, zu Schulden kommen liess. Eines Tages wird er das Opfer infamer Verleumdungen, die zum Berufsverbot führen; gleichzeitig erkrankt seine Tochter an einer fortschreitenden Lähmung der Beine; er eilt von Spezialist zu Spezialist, bis sein Vermögen aufgebraucht und er gezwungen ist, sein Haus zu verkaufen. «Soll er – wie früher – auch jetzt noch zu Gott beten?» – so die erste Frage, der sich, in der Form zumeist eines angeregten Dialogs, zahlreiche andere anschlossen, auch die, ob Gott dies Unglück zugelassen, ob er es sogar gewollt habe, warum es – unüberschaubar – so viel Leiden auf der Welt gibt usw. Grosso modo liessen sich drei unterschiedliche Theodizeekonzeptionen herauschälen, von denen anzunehmen ist, dass sie entwicklungspsychologisch bedingt sind.

Typ 1: Der allmächtige Gott schickt beides: Liebes und Leides

Dieser Typ lässt sich durch folgende Antwort eines Siebenjährigen charakterisieren: «Für mich sieht es so aus, als hätte Gott einen Wutanfall. Gott findet vielleicht den Krieg nicht recht und bestraft dafür andere.»

Mit «andere» sind der Richter und seine Tochter gemeint. Gott erscheint hier buchstäblich als allmächtig, als der, der Leid über die Menschen verhängt, ohne dass sie viel, ja überhaupt etwas dagegen tun können. Konkret greift er ins Weltgeschehen ein und macht alles, das Negative wie das Positive:

«Gott hat immer alles gegeben, da kann er immer alles auch wegnehmen.» (6 Jahre)

«Der liebe Gott hält die Welt ... sonst würde sie herunterfallen. Mit einer Hand hält er die Schweiz und mit der anderen muss er so viele Länder halten, da kann er gar nicht immer so gut aufpassen. Gott hat geholfen, dass die Menschen auf den Mond fliegen können, vielleicht macht er mit dem kleinen Finger, dass sie auf den Mond fliegen können. Ja, und Gott hilft auch, dass man abwaschen kann und dass man die Zähne putzen kann und dass man ein Haus bauen lassen kann und dass man genug Geld hat.» (so eine weitere Siebenjährige)

Und ein Elfjähriger auf die Frage, ob die guten und schlechten Dinge, die einem widerfahren, von Gott abhängen:

«Ja, die hängen alle von Gott ab. Alles ist von Gott abhängig. Gott hat die Menschen erschaffen und kann über sie verfügen.»

Gott wird aber auch zugetraut, an der schwerkranken Tochter des Richters ein Wunder zu wirken:

«Wenn er viel betet, dann macht der liebe Gott, dass das Mädchen wieder gesund wird.»

Wie buchstäblich konkret anthropomorph das entsprechende Gottesbild mitunter ist, zeigt sich an der Meinung eines Sechsjährigen:

«Manchmal hat er (Gott) die Kraft verloren, dann hat er nicht so viel Kraft in den Armen, dann kann er nicht so viel machen.»

Mitunter begegnete auch ein ausgesprochen dualistisches Weltbild: Gott macht das Gute, der Teufel hingegen das Böse:

«Also Gott ist ja bekannt ... eben gut, also, dass er alles Gute macht, oder, und der Teufel alles Böse. Vielleicht braucht Gott ... Gott bestimmt ja auch über den Teufel, und jetzt ist es einfach so, dass Gott vielleicht weniger stark ist, aber vielleicht später, da kann Gott den Teufel besiegen.»

Bevor wir zu solchen Positionen Stellung beziehen, müssen wir jedoch zu verstehen versuchen, warum die Kinder sie vertreten. Zusammengefasst: das Leiden wird direkt auf Gott, mitunter auf den Teufel zurückgeführt; der Mensch hat kaum Mittel in der Hand, darauf Einfluss zu nehmen, sei es in präventiver oder dann – wenn eingetreten – in lindernder Form. Dies ändert jedoch beim nächsten Typ.

Anton A. Bucher, PD Dr., 1960 auf einem Bauernhof in Ruswil LU geboren, verheiratet, vier Kinder. Studium der Theologie, Pädagogik und Philosophie in Freiburg. Promotion und Habilitation in Religionspädagogik an der Universität Mainz. Er leitet die Arbeitsstelle für Religions- und Bibelunterricht des Kantons Luzern und ist Mitarbeiter am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg.

An der Veranstaltung «Religionspädagogische Tage 1992» hielt er ein Referat zum Thema «Gott in der Psyche von Kindern und Jugendlichen» aus entwicklungspsychologischer Sicht.

Typ 2: «Tit for tat»: Wie der Mensch zu Gott, so Gott zum Menschen

I: «Ist es Gottes Wille, dass dem Richter das alles passiert ist?»

X: «Das glaube ich eigentlich nicht. Wenn der Richter kein Unrecht machte, hatte Gott auch keinen Grund!»

I: «Aber warum ist es dem Richter passiert?»

X: «Das weiss ich nicht... ich finde es einfach gemein.»

Zwischen dem Handeln des Richters und der Reaktion Gottes wird ein direkter Zusammenhang gesehen: Da der Richter gottgefällig gelebt hatte, kann es nicht sein, dass Gott sein Unglück bewirkte, für das die Zwölfjährige jedoch keine Erklärung fand.

Wiederholt begegnete das Motiv der Probe, das auch in der theologischen Theodizee-Diskussion präsent geblieben ist:

I: «Ist es Gottes Wille, dass dem Richter das alles passiert ist?»

X: «Ja, er will ihn vielleicht prüfen, er will sehen, ob er auch im Unglück noch an Gott glaubt. Wenn er es gut macht, wird alles wieder gut.»

Andere versuchten das Problem zu lösen, indem sie dem Richter Schuld zuwiesen:

I: «Ist Gott nicht ungerecht, wenn Menschen leiden müssen?»

X: «Je nachdem, was der Richter früher angerichtet. Ganz brav war er sicher nicht, vielleicht hat er den Armen zuwenig von seinem Reichtum gegeben.»

Dies erinnert frappant an die Reden von Hiobs Freunden: Ihm, der in der Asche sass und seine Unschuld beteuerte, unterstellten sie, doch ein Vergehen begangen, dieses aber vergessen zu haben (Hiob 4,7f. u.ö).

Ähnlich eine Dreizehnjährige:

«Der Richter hat auch etwas falsch gemacht. Er hat viele andere Menschen bestraft. Jetzt bestraft ihn Gott dafür. Gott ist schon gerecht.»

Gott ist gerechtfertigt, und zwar gemäss dem Do-ut-Des-Muster, wie wir ihm etwa im römischen Opferritus begegnen: «Ich

gebe, damit Du, Gott, mir gibst» – eine Auffassung, mit der wir Erwachsenen mehrheitlich Schwierigkeiten haben, eine Urteilsstruktur zudem, die gerade aufgrund von Theodizee-Situationen unglaubwürdig werden und zerbrechen kann. Was für ein Deutungsmuster folgt dann?

Typ 3: Nicht Rechtfertigung Gottes, sondern Rechtfertigung des Menschen

I: «Ist es Gottes Wille, dass dem Richter dies alles passiert ist?»

X: «Nein, ich glaube nicht. Die Menschen haben das bewirkt»,
so ein Sechzehnjähriger.

Und eine Gleichaltrige:

X: «Gott findet, dass die Menschen selber etwas dagegen (gegen das Böse und das Leiden) tun sollen. Die Menschen haben selber damit begonnen, also sollen sie auch selber wieder aufhören und es gut machen.»

Hier wird die Theodizee gelöst, indem den Menschen sowohl Freiheit als auch Selbstverantwortung zugeschrieben wird.

I: «Hängen die guten und schlechten Dinge, die einem passieren, von Gott ab?»

X: «Nein, das glaube ich nicht, eher vom Menschen.»

Gott erscheint insofern gerechtfertigt, als er dem Menschen Freiheit zugemutet hat, die Freiheit zum Guten wie zum Bösen. Gerade diese Position wird von namhaften Theologen vertreten, beispielsweise vom Fribourger Dogmatiker Johannes Brantschen in «Warum lässt der gute Gott uns leiden?» (Freiburg i.Br. 1986, S. 54):

«Warum lässt der gute Gott uns leiden? Warum greift er nicht ein in unsere Unrechtsgeschichte? Antwort: Weil er unsere Freiheit respektiert, weil er uns ernst nimmt.»

Die drei skizzierten Typen von Theodizee-Konzeptionen weisen unübersehbare Parallelen zu den drei ersten Stufen des religiösen Urteils auf, wie sie von Fritz Oser und Paul Gmünder (Der Mensch – Stufen

seiner religiösen Entwicklung, Gütersloh, 2. Aufl. 1988) beschrieben worden sind. Auf der ersten Stufe sehe das Kind in Gott ein allmächtiges Subjekt, das konkret ins Weltgeschehen eingreife; auf der zweiten hingegen werde es fähig, mit guten Taten usw. auf Gott einzuwirken und bestehe ein förmliches Tauschverhältnis (wie du mir, so ich dir); auf der dritten Stufe schliesslich werde Gott ein eigener Bereich zugewiesen und dem Menschen Freiheit sowie Selbst- und Weltverantwortung aufgebürdet. Somit bestätigen diese Theodizeekonzeptionen die erwähnte Theorie, auch bezüglich der altersmässigen Verteilung, wie sie aus folgender Figur ersichtlich wird:

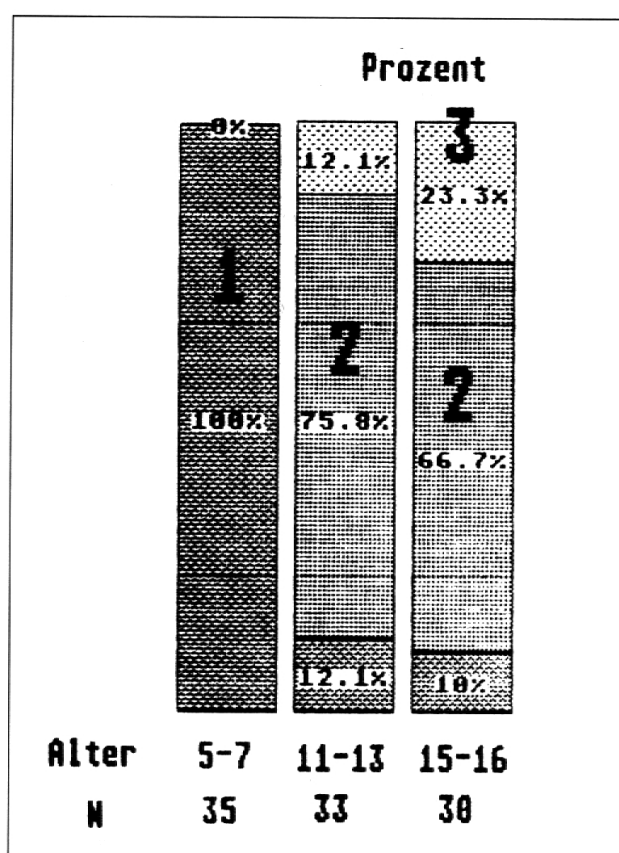


Fig. 1: Prozentuale Anteile an unterschiedlichen Theodizee-Konzeptionen in den drei Altersgruppen.

4. Entwicklungspsychologische Erklärungselemente

Sind die von den Kindern gegebenen Antworten auf das Theodizeeproblem «richtig»? Zweifellos widerstrebt das nachweisliche Leistungs- und Lohndenken sowie das oft genannte Motiv der Strafe allen

Erwachsenen, deren Gottesbild von strafanimistischen Elementen gesäubert ist. Bei den Kindern ist es jedoch vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt zu betrachten. Sie stehen Bezugspersonen gegenüber, die nicht nur körperlich viel grösser sind und zu denen es *aufschauen* muss – eine Tatsache von fundamentaler Bedeutung und vielleicht gerade deshalb oft übersehen und vergessen –, sondern die zudem viel mehr Überblick haben und über mehr Kompetenzen verfügen. Auf das Wohlwollen dieser Bezugspersonen ist es existenziell angewiesen. Da die Qualität und die Struktur einer Gottesbeziehung abhängt von zwischenmenschlichen Beziehungen, kann es nicht verwundern, dass solche Elemente auch in die Theodizeekonzeptionen zumal jüngerer Kinder eingehen.

Hinzu kommen eine Reihe entwicklungspsychologischer Aspekte, die wir zur Kenntnis nehmen müssen, bevor die geschilderten Auffassungen bewertet, wenn nicht abgewertet werden. In den Äusserungen der Kinder fiel auf, wie oft sie vom konkreten Machen Gottes redeten: *«Gott hat es gemacht, dass das Mädchen nicht mehr laufen kann»*, *«Gott wird wieder machen, dass sie gesund ist»* usw. Dies lässt zu Recht an den *«Artifizialismus»* denken, die Tendenz im kindlichen Denken, einerseits die Herkunft der Dinge auf eine konkrete Fabrikation zurückzuführen, andererseits mit diesem Muster auch Vorfälle in seiner Lebenswelt zu erklären. So stritten die beiden jüngsten Kinder des Verfassers letzthin darüber, ob der liebe Gott gemacht habe, dass es hagelte, oder ob es der böse Wettermann gewesen sei. Wer auch immer: Die Denkstruktur ist hier wie dort artifizialistisch und bezieht sich zudem auf Anthropomorphismus, die Tendenz im kindlichen Welterklären, auch hinter den Erscheinungen der Natur menschenförmige Wesen am Werk zu sehen. Das Konzept des Artifizialismus ist spätestens seit Piagets Buch *«Das Weltbild des Kindes»* (erstmalig 1926, momentan als dtv-Taschenbuch) in der Entwicklungspsychologie fest beheimatet.

Mühe bereitet haben dürfte vielen Erwachsenen auch das ausgeprägte Schwarz-Weiss- bzw. Gut-Böse-Schema. Auch hier müssen wir bezüglich der Bewertung vor-

sichtig sein und generell zur Kenntnis nehmen, was Lothar Krappmann, einer der ausgewiesenen Kenner von Kindern, so formulierte:

«Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Erwachsene, vor allem sozialwissenschaftlich aufgeklärte Erwachsene über Strafe, Autorität und Macht auf der Basis ihrer entwickelten Vorstellungen sprechen, aber vielleicht dabei nicht den im Entwicklungsgang hinter uns gelassenen Denkstrukturen eines Kindes auf früher Entwicklungsstufe gerecht werden.»

Gerade bezüglich der Theodizeekonzeptionen des Typs 2 ist an das in der Entwicklungspsychologie schon oft beschriebene moralische Universum zu denken, in dem genau feststeht, was gut und was böse ist, und gemäss dem es keine Strafe ohne Schuld gibt und kein Vergehen ungesühnt bleiben darf. In der Kinderwelt lässt sich noch und noch beobachten, wie rigoros der entsprechende Gerechtigkeitsinn sein kann, beispielsweise auf dem Pausenplatz, wenn die Bilder von Fussballstars ausgetauscht werden, oder wenn in einem Restaurant die Eltern den Kindern die Gläser mit Cola füllen, die dann oft nebeneinandergestellt werden, um minutiös überprüfen zu können, dass alle gleich viel erhalten. Auch diese Denkmuster gehen in die religiöse Vorstellungswelt der Kinder im allgemeinen und – wie wir gesehen haben – auch in ihre Theodizeekonzeptionen im besonderen ein. Und es wäre kurzschlüssig, sie ausschliesslich auf Erziehung oder äussere Beeinflussung zurückzuführen:

«Kleine Kinder glauben oft, eine Schnittwunde am Finger oder ein aufgeschlagenes Knie sei eine Strafe Gottes, die Gott gesandt habe, weil sie irgend etwas Ungezogenes angestellt hatten. Es gibt natürlich Eltern, die derartige Vorstellungen sogar fördern und unterstützen. Aber auch diejenigen Kinder, deren Eltern sie nicht zu solchen Vorstellungen ermuntern, durchlaufen diese Stufe des Denkens.»

So Thomas Lickona in seinem nicht genug zu empfehlenden, allgemein verständlichen Buch *«Wie man gute Kinder erzieht. Die moralische Entwicklung des Kindes»* (München 1989).

Gewiss ist es die Aufgabe der religiösen Erziehung, die Kinder anzuregen und anzustiften, selber über diese Vorstellungen hinauszugehen. Es ist erschreckend und erschütternd, von Erwachsenen zu hören, Menschen, die schwer verunfallt oder schwer (beispielsweise an AIDS) erkrankt sind, seien bestraft worden, von Gott – ein Denkmuster, das vielleicht tiefer in uns allen drin steckt, als wir wahrhaben wollen. Bezogen auf die Theodizeekonzeptionen von Kindern wäre es jedoch eine Illusion zu meinen, diese könnten berichtigt werden, indem wir ihnen die angeblich richtigen Antworten einfach vermitteln, sie ihnen sagen oder sie lesen lassen (so wie jener Lehrer, welcher behauptete, im Religionsunterricht des 5. Schuljahres den Kindern nun wirklich alles beigebracht zu haben: Man habe das Religionsbuch abwechslungsweise und laut bis zur letzten Seite durchgelesen). Eindringlich gilt es an Thomas von Aquin zu erinnern: «Was auch immer aufgenommen wird, wird gemäss dem aufnehmenden Subjekt aufgenommen. ... Der Verstand fasst die Dinge nicht nach ihrer, sondern nach seiner Weise auf.» «Gott hat unter uns gewohnt» veranlasste ein Kind, für das «unter» eine räumlich-vertikale Bezeichnung ist, zur Bemerkung: «Das geht ja gar nicht, unten wohnen die Müllers.»

5. Wissen denn wir die Antwort?

Ohne hier weiter zu skizzieren, wie die Schüler angeregt werden könnten, selber zu neuen und komplexeren Theodizeekonzeptionen zu gelangen (Konkrete und empfehlenswerte Anregungen für die neunte Klassenstufe bei Ralph Sauer, *Junge Menschen fragen nach dem Leid*, Freiburg 1991) – abschliessend stellt sich die Frage, ob denn wir Erwachsenen *die* richtige Antwort auf diese Schlüsselfrage der Theologie gefunden haben. Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert stellte der deutsche Philosoph Immanuel Kant «das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee» fest. In der Tat: Wenn wir das Leiden als Preis der Freiheit bestimmen, die Gott uns Menschen gegeben hat, sei es zum Guten, sei es zum Bösen – wo bringen wir diejenigen Menschen unter, die gar nie dazu kamen, freiheitliche Entschei-

dungen zu treffen, beispielsweise die Säuglinge von Treblinka? Wenn die Funktion des Leidens darin bestehen soll, an ihm zu reifen – sicherlich ist dies in unzähligen Fällen auch geschehen – so bleiben aber doch zahlreichen Fälle, bei denen dieses Argument geradezu zynisch ist: «Die von Napalmbomben verbrannten Kinder haben dadurch keinen humanen Reifungsprozess durchgemacht» (Karl Rahner). Letztlich wird man dem Philosophen Immanuel Kant doch recht geben müssen: «dass unsre Vernunft zur Einsicht des Verhältnisses, in welchem eine Welt, so wie wir sie durch Erfahrung immer kennen mögen, zu der höchsten Weisheit stehe, schlechterdings unvermögend sei». Das Leiden in seiner letztlichen Unbegreiflichkeit ist ein Stück der Geheimnishaftigkeit und Unbegreiflichkeit Gottes. Mittlerweile fast schon populär geworden sind Varianten in der Theodizee, die sich am Reinkarnationsmodell orientieren. Eine davon begegnete jüngst in einem Interview, das einer unserer Studenten mit einer Neunjährigen durchführte. Diese meinte, Kinder kämen behindert auf die Welt, weil sie im früheren Leben zu viel gelogen hätten; der Vater habe das gesagt (vielleicht las dieser Rudolf Steiners Aufsatz «Lebensfragen im Licht von Reinkarnation und Karma»). Dieses Argumentationsmuster ist ausgesprochen gefährlich, weil es von der entscheidenden und wichtigsten Antwort auf die Theodizee abhalten kann und die – schon nach Kant – *praktischer* Art ist und im Verhindern des Übels, im Unterlassen des Bösen, kurz: im «Tun des Gerechten» besteht.